

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

5. Juli 2026 - 5. So. n. Trinitatis



Predigt:
Pfarrerin Gabriele Metzner
(Pfarrerin der Schlosskirchengemeinde und Superintendentin des Evangelischen Kirchenkreises Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 5,1-11

Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. 2 Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. 3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. 4 Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! 5 Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. 6 Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. 7 Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. 8 Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. 9 Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, 10 ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. 11 Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Fische in der Kirche

nach der Taufe seiner Enkelin fragt mich der stolze Großvater nach den Fischen, die auf dem Parament am Altar zu sehen sind. Zum Angeln gehe er, so erzählt er weiter, da, auf dem Wasser sei es immer so schön ru-

hig. Ja, so richtig lebendig fühlt er sich nur dort, in der Kühle des Morgens, im Halbdunkel der aufgehenden Sonne, in Erwartung eines guten Fanges. Petri Heil ruft er seinen Freunden vom Anglerverband zu, wenn sie sich auf dem See treffen. Und in Norwegen sei er auch schon gewesen: so richtig auf ganz hohe See sei er gefahren. Das hat sich gelohnt. Seine Kühltruhe verberge noch so manchen Leckerbissen. Aber Fische in der Kirche? Wie geht das denn zusammen? Wasser – ja – bei der Taufe – aber Fische? Das solle ich ihm doch mal erklären. Jetzt hier an der Kirchentür soll ich ihm das erklären? Die Taufeltern drängeln, wollen zum Mittagessen. Wir verabreden uns zum Kaffeetrinken. Dann werde ich ihm erzählen, was es mit den Fischen auf sich hat.

Fische und Kirche. Was soll ich ihm erzählen? Von Jona und dem großen Fisch oder von der Speisung der Vielen mit fünf Broten und zwei Fischen? Oder dass der Fisch für die ersten Christen ein Erkennungszeichen war, als sie verfolgt wurden, weil die Anfangsbuchstaben des griechischen Worts für Fisch für ein Bekenntnis standen? Er solle mal auf die Aufkleber achten, wenn er mit dem Auto unterwegs ist.

Oder, ja, ich werde ihm von Petrus erzählen, seinem Kollegen, der das Fischen jedoch nicht als Hobby hat, sondern um sein tägliches Brot zu verdienen. So fängt es schließlich mit der Kirche an. Jesus beruft den Simon Petrus und dann die anderen Jünger und macht sie zu Menschenfischern. Darum, könnte ich sagen, sind wir als christliche Gemeinschaft die fröhlich zappelnden Menschenfische. Auch darum gibt es Fische in der Kirche und auf einem Altarbehang

Drei Provokationen

Ich spüre, während ich darüber nachdenke, dass mich die Geschichte vom Fischfang, unser heutiger Predigttext, provoziert. Da ist zunächst **der Ort**: Am Ufer des Sees Genezareth zwischen Fischernetzen und Fischgeruch ruft Jesus die, die gerade da sind. Kein feierlicher, würdiger Kirchenraum mit hochgestellten Würdenträgern und ehrfurchtsvollen Lobreden, sondern mitten im Überlebenskampf der kleinen Leute. Die Fischer gehen nicht irgendwo hin, um Jesus zu hören. Dafür haben sie keine Zeit. Sie müssen jeden Tag schuften, um über die Runden zu kommen und hören so eher nebenbei zu.

Zweite Provokation: Was Jesus predigt, scheint gar nicht wichtig zu sein. Viele wollen ihn sehen. Er steigt in eines der Fischerboote, damit er in der Menge nicht untergeht. Petrus aber wäscht sein Fischernetz. Das macht man doch nicht, wenn einer predigt. Seiner Arbeit nachgehen. Oder zählt der Küster etwa jetzt, während ich predige, die Einnahmen der letzten Woche? Jesus spricht Petrus an. Nicht aber, um ihn zurechtzuweisen, sondern um ihm einen Auftrag zu geben: „Fahre hinaus, wo es tief ist und werft eure Netze zum Fang aus!“

Und nun denke ich, was wird der passionierte Angler sagen, wenn ich ihm diese Geschichte auftrische! Den Mann aus Nazaret einfach auslachen, weil sein Rat so lächerlich ist, das geht ja nicht. Fische fangen am Tage, so ein Unsinn, da wird der Petrus wohl bessere Erfahrungen haben. Typisch Kirche!

Vielleicht könnte der Fischer Petrus sagen: „Lieber Jesus! Du meinst es gut, aber davon verstehst du nichts! Fische fängt man hier nur nachts, nicht mittags in der größten Hitze. Und dann eben auch nur in Ufernähe und nicht in der Mitte des Sees.“ Dann hätte der Fachmann gesprochen. Und so reden wir ja auch oft: als Fachleute. Weil wir denken, wir kennen uns aus. Wir wissen schon, was funktioniert und was nicht. Wir handeln nicht wider besseres Wissen, das wäre dumm.

Also vielleicht sollte Petrus einfach tonlos und müde sagen: „Ach, das hat keinen Zweck!“ So reden wir auch. Alles versucht, aber es hat nichts genützt. Ich glaube, immer mehr Menschen haben das Gefühl, dass sie ohnmächtig sind, sich abarbeiten ohne Erfolg. Und tatsächlich: Petrus antwortet erst so, wie wir es oft sagen: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber - jetzt kommt das große

„Aber“, liebe Gemeinde - aber **auf dein Wort** will ich die Netze auswerfen!

Wie kann er das sagen? Wieso fällt Petrus hier so aus der Rolle? Ich weiß nicht, wieso Petrus das sagt. Er hat sich nicht einmal die Predigt angehört. Besonders beeindruckt hat ihn die ganze Szene offenbar nicht. Doch er ist bereit für etwas Neues. Könnte sein, dass seine Lage so elend ist, dass er nach jedem Strohalm greift. Vielleicht erinnert er sich auch, wie Jesus vor ein paar Tagen bei seiner Schwiegermutter war und ihre Krankheit heilte. Mit verwegener Zuversicht zieht er los. Wirft die Netze aus. Was habe ich schon zu verlieren? Da will einer, dass ich etwas riskiere, dass ich Gott etwas zutraue. Ein Wort wirkt Wunder an diesem Mann. Da verändert sich einer durch nur einen Satz und eine Erfahrung – **für mich die dritte Provokation** – das geht mir viel zu schnell und verstärkt den Abstand zu dem Wunder, von dem heute erzählt wird.

Wunder als Protest und Herzschlag der Hoffnung

Ja, ein Wunder ist es und doch geschieht es mitten im Alltag. Leben kann sich ändern. Es kann heiler werden, sinnvoller, offener, freier, liebevoller ... Manchmal erscheint das völlig überraschend vor unseren Augen, vor unseren Füßen – und wir müssen nur den einen Schritt ins Offene tun, der immer Vertrauen erfordert. „Auf dein Wort hin“ will ich es tun. Mehr Vertrauen geht nicht.

Die Jesus gefolgt sind, ganz am Anfang, haben augenscheinlich dieses Vertrauen gehabt. Und es haben sich immer wieder Menschen gefunden, die auf das andere Leben im Vorschein des Gottesreiches setzen, die Schritte ins Offene tun und an einer Hoffnung wider alle Erfahrung festhalten. Nicht ohne Angst und Zweifel glauben sie letztlich an die Liebe und nicht an den Tod. Sie knüpfen weiter am Netz aus lebendigen Menschen, dessen erste Maschen am See Genezareth in der kleinen Gruppe um Jesus entstanden sind.

Wunder protestieren gegen die Wirklichkeit. Wunder stellen uns die Frage, ob wir Gott wirklich etwas zutrauen. Was hindert uns daran? Unsere Erfahrung? Dass etwas zwangsläufig so ist, entspringt einem Gefühl der Gottlosigkeit. Wir rechnen nicht mehr damit, dass etwas gelingt. Das flüstert uns die Erfahrung ein.

Wunder pochen wie der Herzschlag an unsere abgeklärte und zuweilen hoffnungsarme Weltsicht. Den Herzschlag spüre ich oft nicht. Nur in besonderen Momenten wird er mir bewusst oder wenn ich meine Hand dorthin lege, wo der Herzschlag zu spüren ist. Doch ohne, dass das Herz pocht, können wir nicht leben. Ohne Wunder können wir nicht leben. Ohne die Aussicht, dass Frieden und Versöhnung möglich sind, auch wenn sie an ein Wunder grenzen.

Vielleicht haben wir Angst vor dem Misserfolg. Aber ich bin davon überzeugt: Wir werden dann niemals endgültig scheitern. Petrus erlebt es: „Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze begannen zu reißen.“

Und was tut nun der Petrus? Was tun Sie, wenn Ihnen unerwartet etwas gut gelungen ist? Wenn Sie noch einmal davongekommen sind vor dem Zusammenstoß oder der tödlichen Krankheit? Petrus fällt auch hier aus der Rolle und auf die Knie. Da ist jemandem aufgegangen, wer er ist. In unsere heutige Sprache übersetzt sagt er: „Ich bin es nicht wert, mein Gott! Immer wieder habe ich dich vergessen, dein Wort überhört, mein Wissen und meine Erfahrung vergöttert. Und du beschenkst mich so? Nein, ich bin es nicht wert. Geh von mir weg!“

Aber Jesus geht nicht. Geht nicht weg von Petrus. Er sagt nicht: „Nein, nein, so schlecht, wie ihr meint, seid ihr ja gar nicht!“ Er weiß schon: So sind wir. Aber er weiß auch: So brauchen wir nicht zu sein. Si-

mon, der aus der Rolle gefallen ist, bekommt von Gott eine neue Rolle. Und damit hört die Geschichte auf: „Fürchte dich nicht, sagt Jesus, von nun an wirst du Menschen fangen!“

Menschen fangen - das Wort, das da steht - ist ein anderes, als das für das Fangen von Fischen. Es meint: lebendig gefangen nehmen; das Leben schenken, beleben, wiederbeleben. Dann wäre hier zu übersetzen: „Von nun an wirst du Menschen zum Leben fangen - damit sie endlich wieder leben.“ Damit ihr Herz zu pochen beginnt und sie aus der Hoffnung leben. Amen